



© Jürgen Escher

---

### Rupert Neudeck

Dr. Rupert Neudeck wurde 1939 in Danzig geboren. Er studierte Philosophie, Germanistik, Soziologie und Theologie und promovierte über die politische Ethik bei Sartre und Camus. Danach arbeitete er mehrere Jahre als Journalist. 1979 gründete er das deutsche Not-Ärzte-Komitee „Cap Anamur“ zur Rettung vietnamesischer Boat People, das bald darauf in verschiedenen Krisengebieten der Welt im Einsatz war. 1998 gab er den Vorsitz des Komitees ab und beschränkte sich auf die Funktion des Sprechers. 2002 gründete er die Hilfsorganisation „Grünhelme e.V.“, die ebenfalls weltweite Hilfsdienste leistet. Für sein humanitäres Engagement erhielt Rupert Neudeck zahlreiche Auszeichnungen. So ist er u.a. Träger des Cavalarie-Ordens von Somalia, der Theodor-Heuss-Medaille, des Bruno-Kreisky-Menschenrechtspreises, des Erich-Kästner-Preises und des Preises der Unesco-Stiftung „Bildung für Kinder in Not“. Zu seinen letzten Buchveröffentlichungen gehören: „Die Menschenretter von Cap Anamur“ (C.H. Beck, München 2002), „Jenseits von Kabul“ (C.H. Beck, München 2004), „Immer radikal. Von Cap Anamur bis zu den Grünhelmen“ (Lit, Münster 2005), „Grünhelme. Einsatz an den Brennpunkten der Welt“, mit Christel Neudeck, (Kreuzverlag, Stuttgart 2005), „Die Flüchtlinge kommen. Warum sich unsere Asylpolitik ändern muss“ (Diederichs, München 2005) und „Ich will nicht schweigen. Recht und Gerechtigkeit in Palästina“ (Melzer, Neu-Isenburg 2005).

**Kontakt** Dr. Rupert Neudeck  
Kupferstraße 7,  
53842 Troisdorf,  
Deutschland  
e-mail: r.neudeck@t-online.de

## Große Dinge geschehen nur in einem Klima von Zuversicht

Adelbert Reif im Gespräch mit Dr. Rupert Neudeck

*Seit einem Vierteljahrhundert engagiert sich der 1939 in Danzig geborene promovierte Theologe und Journalist Rupert Neudeck in verschiedenen Teilen der Welt für Menschen in Not. 1979 gründete er zusammen mit seiner Frau Christel Neudeck das deutsche Not-Ärzte-Komitee „Cap Anamur“ zur Rettung vietnamesischer Boat People. 11.488 im südchinesischen Meer treibenden Flüchtlingen retteten die Hilfsschiffe der „Cap Anamur“ das Leben. Es folgten Einsätze in Somalia, Uganda, Äthiopien, Sudan, Eritrea, Afghanistan, Vietnam, Nordkorea, Nordirak und Tschetschenien. Das Komitee, zu dessen ersten prominenten Befürwortern der Schriftsteller Heinrich Böll gehörte, wurde insbesondere überall dort tätig, wo staatliche Entwicklungshilfe aus politischen Gründen nicht greifen konnte. Auch heute sind Komitee-Mitarbeiter weltweit im Einsatz. Nach seinem Ausscheiden aus dem Komitee „Cap Anamur“ gründete Rupert Neudeck 2003 – wieder zusammen mit seiner Frau – die Hilfsorganisation „Grünhelme e.V.“, die ebenfalls in zahlreichen Ländern humanitäre Projekte durchführt, so u.a. in Afghanistan, Pakistan und Kaschmir.*

**conturen:** Herr Dr. Neudeck, was bewog Sie 1979, das Notärzte-Komitee „Cap Anamur“ zu gründen?

**Neudeck:** Warum ich ausgerechnet den Anruf der Ertrinkenden im südchinesischen Meer wahrgenommen habe, ist mir erst viel später bewusst geworden. Es hat zweifellos mit einem dramatischen Kindheitserlebnis zu tun: Am 30. Januar 1945 befand ich mich mit meiner Mutter, Großmutter, Tante und drei Geschwistern auf dem Weg von Danzig, wo ich geboren bin, unterwegs nach Gdingen, das damals den Nazi-Namen Gotenhafen trug. Es war zu allem schon vorhanden, durch die Kriegereignisse bedingten Unglück noch ein schrecklich kalter Winter und wir froren entsetzlich. Als wir Gdingen erreichten, sah ich – und dieses Bild steht mir noch heute in aller Deutlichkeit vor Augen – ein großes, weißes Passagierschiff den Hafen verlassen. Ein Verwandter von uns machte meiner Mutter schwere Vorhaltungen, dass wir so spät kämen – zu spät, um mit diesem Schiff vor der anrückenden russischen Armee flüchten zu können. Mit einiger Mühe gelang es uns schließlich, auf einem Kohlendampfer unterzukommen, auf dem wir die Gefahrenzone verlassen konnten. Als wir in der Nacht einen Hafen erreichten, in dessen Heim für Seeleute wir notdürftig eine Bleibe fanden, erreichte uns die Nachricht, dass die

*Dramatische  
Erlebnisse in der  
Kindheit*

*Flucht auf einem  
Kohledampfer*

*Dem Tod  
entkommen*

„Wilhelm Gustloff“ – denn um dieses Schiff, das mich in Gdingen so beeindruckt hatte, handelte es sich – von einem sowjetischen U-Boot torpediert worden war. So etwas „vergisst sich nicht“, wie Immanuel Kant sagen würde.

**conturen:** Das war die Initiatorzündung zu dem Projekt?

*In Europa zeigte  
niemand Interesse  
am Schicksal der  
Flüchtlinge*

**Neudeck:** Ja. Als ich vom Schicksal der Boat people gehört habe, wusste ich: Wir müssen die Ertrinkenden retten. Aber selbst beste Regierungen in Europa zeigten kein Interesse daran, Menschen im südchinesischen Meer vor dem Tod zu retten und zu Hunderten oder gar Tausenden in ihren Ländern aufzunehmen. Gegen ein solches Ansinnen sträubten sich alle Innenminister. Ich aber wurde mir der Brisanz des Problems erst bewusst, nachdem wir bereits die ersten großen Hürden überwunden und das Schiff „Cap Anamur“ gechartert hatten.

**conturen:** Es hat also Widerstände gegen das Projekt gegeben. Wie ist es Ihnen gelungen, sie zu überwinden?

*Das Motiv des  
„Menschenfischers“*

**Neudeck:** Wir wussten, dass wir das Richtige und Notwendige taten. Unser Handeln in dieser säkularisierten Gesellschaft entsprang aus einer Art religiösem Traum, dem das neutestamentarische Motiv des „Menschenfischers“ zugrunde lag: Wir können Menschen retten, wir können sie aus dem Wasser fischen. Dieses Bewusstsein stärkte uns.

Gerade deshalb war unsere Aktion so kraftvoll und eine wirkliche Bürgerbewegung, weil sich so unglaublich viele Menschen in Deutschland aktiv daran beteiligten, dass den Politikern unheimlich zumute wurde. Die Tatsache, dass wir als ein aus dem Nichts entstandenes Unternehmen monatlich 450.000 DM bekamen, was seinerzeit eine Menge Geld war, wirkte wie ein Plebiszit. Denn bei diesem Geld handelte es sich keineswegs um Spenden, die wir etwa von Großbanken oder Konzernen erhalten hätten – nein, es wurde von unendlich vielen Mitbürgerinnen und Mitbürgern aufgebracht, die selbst alles andere als im Überfluss lebten.

**conturen:** Wenn Sie heute auf Ihre Erfahrungen von damals zurückblicken: Was waren für Sie die beglückendsten Momente?

*Ein kleiner Punkt,  
der immer größer  
wurde – es waren  
50 total entkräftete  
Menschen*

**Neudeck:** In der Rückschau kann ich ganz eindeutig sagen, dass die glücklichste Erfahrung und größte Genugtuung, die ein Mensch überhaupt erwerben kann, für mich jener Moment war, wenn wir am fernen Horizont einen kleinen Punkt sahen, der langsam immer größer wurde und sich als ein Boot mit über 50 schon völlig entkräfteten Menschen erwies, die wir nach ihrer vier Tage und vier Nächte währenden Odyssee auf dem offenen Meer an Bord der „Cap Anamur“ nahmen. Dieser Glücksmoment, wenn wir die aus dem Meer Gefischten mit erstem Tee und erster medizinischer Hilfe versorgten, vergisst sich nie. Alle drei Jahre veranstalten wir in der „heimlichen Hauptstadt“ der Vietnamesen in Deutschland, in Troisdorf, meiner kleinen Heimatgemeinde, ein großes Treffen mit den damals Geretteten. Und diese Treffen sind immer wieder ein bewegendes Erlebnis.

**conturen:** Wurden Sie nie von Zweifeln am Nutzen Ihres Tuns ergriffen?

**Neudeck:** Nein, niemals. Man kann sich natürlich aus solchen Erfahrungen schnell ein Alibi für sich selbst schaffen, indem man auf das bekannte Sprichwort vom „Tropfen auf den heißen Stein“ zurückgreift. Aber was von uns gefordert wird, ist doch etwas ganz Klares, nämlich: Was wir tun können müssen wir tun. Wir begannen damals mit der „Cap Anamur“, Hunderte von Menschen vor dem sicheren Tod aus dem Meer zu fischen. Gewiss, ich könnte vor Verzweiflung und Gram vergehen, denn wir hatten „nur“ 11.488 Menschenleben gerettet – wahrscheinlich sind rund 200.000 Menschen dort ertrunken. So betrachtet, war unsere Rettungsaktion ein Tropfen auf den heißen Stein. In Wirklichkeit waren es aber 11.488 „Tropfen“ – das festzuhalten, erscheint mir sehr wichtig – und wären es 11.487 „Tropfen“ gewesen, dann wäre es einer zu wenig.

*11.488 Menschen-  
leben gerettet*

Natürlich geschieht jede Hilfe zugleich in dem Bewusstsein, nicht alles Elend der Welt wenden und ändern zu können. Deshalb sind wir nicht gut beraten, wenn wir uns immer nur das Elend in der Welt vor Augen führen. Vielmehr sollten wir uns bemühen, auch das zur Kenntnis zu nehmen, was an Anstrengungen zur Linderung dieses Elends unternommen wird. Nachrichten dieser Art erreichen uns kaum und von ihnen müssten wir genauso stark bewegt sein, weil sie uns Mut machen und uns Zuversicht geben.

*Über positive  
Hilfsaktionen  
informieren*

**conturen:** Welche Rolle spielt bei Ihrem humanitären Engagement Ihre christliche Überzeugung?

**Neudeck:** Mir bedeutet das Evangelium bei dieser Arbeit alles. Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter stellt für mich eine Herausforderung dar, weil ich mir immer wieder überlege, was Christus damit gemeint hat. Über meine Eltern bin ich in die katholische Kirche hineingewachsen, die mir viel bedeutet und in der ich meine frömmsten Stunden erlebt habe. Ich denke auch, dass mein Glaube die Voraussetzung dafür ist, meine Arbeit mit Angehörigen anderer Religionen zu leisten. Ohne selbst in einer Religion beheimatet zu sein, wäre mir das in dieser Weise wahrscheinlich gar nicht möglich.

*Der eigene Glaube  
macht es möglich,  
mit Angehörigen  
anderer Religionen  
zu arbeiten*

**conturen:** Mussten Sie in Ihrer langjährigen Arbeit auch negative Erfahrungen machen, wo Sie mit Ihren Bemühungen, Hilfe zu leisten, scheiterten?

**Neudeck:** Ja, als Beispiele dafür möchte ich Tschetschenien und Palästina nennen. Hier handelt es sich um zwei Völker, die in Gefahr sind, unterzugehen, und wo uns die Hände gebunden sind. Fast überall in der Welt können wir uns mehr oder weniger frei bewegen und unsere Regierung verschafft uns nötigenfalls auch die Möglichkeiten, unsere Hilfe halblegal oder schlimmstenfalls sogar illegal zu leisten. In Tschetschenien ist uns das nach den furchtbaren Mordorgien, die der Krieg Putins mit sich brachte, nicht möglich.

*Keine Chance in  
Tschetschenien und  
Palästina*

*Überall helfen,  
wo Menschen  
physischer Schaden  
zugefügt wird*

Ein ähnlicher Fall, der gerade uns Deutsche besonders angeht, ist Palästina. Als Konsequenz aus der jüngsten deutschen Geschichte, insbesondere aus der Erfahrung des Holocausts, haben wir uns zu der Verpflichtung bekannt, überall dort, wo auf der Welt Menschen physischer Schaden zugefügt wird, wo sie gefoltert werden, verhungern oder ertrinken, zu helfen. Ob das nun der politischen Korrektheit widerspricht oder nicht: Es ist ein humanistischer, gebieterischer Auftrag. Und zu diesem Auftrag gehört, dass wir alles in unseren Kräften stehende unternehmen, um den beiden im geographischen Palästina lebenden Völkern – den Israelis und den Palästinensern – zu Gewaltlosigkeit und ziviler Existenz zu verhelfen. Doch ein solches ernsthaftes, aufrichtiges Bemühen sehe ich von Seiten unserer Politiker überhaupt nicht.

**conturen:** Das führt mich zu der Frage: Was wissen wir über die Realität der Welt nicht – trotz aller medialen Möglichkeiten?

*Die Falle der eigenen  
gesellschaftlichen  
Strukturen*

**Neudeck:** Wir stecken hier in der Falle unserer eigenen gesellschaftlichen Strukturen. Es hat sich bei uns eine Mentalität entwickelt, die uns davon abhält, aus humanitären Erwägungen und mitmenschlichem Empfinden über Grenzmarkierungen hinweg zu schreiten, um Informationen über die tatsächliche Situation in Gebieten einzuholen, an denen unsere Regierungen wenig bis gar kein Interesse zeigen. Häufig schrecken wir vor der Durchführung eines humanitären Unternehmens schon zurück, weil uns kein Visum erteilt wird, statt dass wir uns überlegen, auf welche andere Weise wir unser Ziel erreichen könnten.

**conturen:** Aber mangelt es uns nicht selbst dann, wenn wir Kenntnis vom vielfachen Elend in der Welt haben, an Vorstellungskraft, die wirkliche Realität in ihrem ganzen Umfang zu erfassen?

*Informationen  
kurbeln die Hilfs-  
bereitschaft an*

**Neudeck:** Das kann man sowohl positiv wie negativ beurteilen. Im Grunde sind die Menschen in den wohlhabenden Ländern durchaus bereit, Hilfe für Notleidende zu leisten. Aber es müssen ihnen sehr genaue Informationen über die verschiedenen Ausprägungen des Elends in den einzelnen Teilen der Welt zur Verfügung gestellt werden. Wenn sie diese Informationen bekommen, dann findet regelmäßig ein großer Durchbruch von Hilfsbereitschaft statt. Bekommen sie diese Informationen nicht oder werden sie nicht von glaubwürdigen Zeugen in Form von Bildern, Filmen oder Presseberichten vermittelt, dann geschieht in der Tat nichts.

*Das Ausmaß der  
Katastrophe ist nur  
vorstellbar, wenn  
man sie an Ort und  
Stelle erlebt hat*

Es gibt Konfliktfelder, wie etwa Tschetschenien und Palästina –, da würde ich ohne weiteres behaupten: Man kann das Ausmaß dessen, was dort passiert, nicht in seiner ganzen katastrophalen Tragweite wahrnehmen, wenn man es nicht vor Ort erlebt hat. Bevor ich das Geschehen in Tschetschenien und in Palästina nicht mit eigenen Augen sah, hätte ich geschworen, dass die uns zugänglichen Informationen unverantwortliche Übertreibungen darstellen. Es sind keine Übertreibungen – die Realität ist weitaus schlimmer. Deshalb kommt dem physisch anwesenden Zeitzeugen, der über die Vorgänge in diesen Ländern berichtet und sie mit Bildern dokumentieren kann, eine so große Bedeutung für das humanitäre Gewissen in unserer Gesellschaft zu. Dieses längst

ausgehöhlte humanitäre Gewissen will immer wieder gefordert werden, wenn es nicht in Passivität versinken soll.

**conturen:** Nun spielen sich seit Jahren direkt vor unserer Haustür Tragödien ab, ohne dass Hilfsmaßnahmen ergriffen werden. So ertrinken an den südlichen Grenzen Europas Menschen bei ihren Versuchen, in die „Festung Europa“ zu gelangen...

**Neudeck:** Was diese Tragödien betrifft, so sind wir zu Opfern der in den vergangenen 15 Jahre entstandenen Versäumnisse geworden. Wir haben nämlich nicht wahrgenommen – oder wollten es nicht wahrnehmen –, dass dieser Strom von Flüchtlingen aus den verschiedensten Ländern des afrikanischen Kontinents auf uns zukommt. Das Problem Afrika stellt sich für Europa weit dramatischer dar, als es bisher öffentlich wahrgenommen wird. Selbst wenn wir die nach Europa eindringenden Menschen aus Marokko, Tunesien, Libyen und anderen Ländern zurückschicken wollten – wohin soll man sie denn schicken? Viele afrikanische Länder sind gar keine Staaten mehr im Wortsinne. Zum Teil haben sie gar keine ordentliche Staatsbürgerschaft und die ihnen Zugehörigen keine Papiere. Wir könnten beim gegenwärtigen Stand der Dinge nicht einmal eine rabiante Rückführungspolitik oder, wie die Schweizer es bezeichnen, „Ausschaffungspolitik“ betreiben.

Afrika ist unser Nachbarkontinent, der – anders als etwa Lateinamerika oder Südostasien – unserer breit angelegten und nachhaltigen Unterstützung bedarf. Was in 30, 40 Jahren von den Europäern an Entwicklungshilfe für Afrika geleistet worden ist, hat bei weitem nicht das gebracht, was man sich hier erhofft hat – weder an Staats- und Nationenbildung und schon gar nicht im Hinblick auf eine wirkliche Erneuerung der Wirtschaft und des Handels. Es ist eine unverantwortliche Vergeudung von Milliardenbeträgen: Wir unterstützen Regierungen, die sich überhaupt nicht um ihre Bevölkerungen kümmern, die aus eigenem Antrieb und mit eigener Hand ihre Ernährungsautarkie zerstören und dann auf dreiste Weise an die Weltgemeinschaft mit der Forderung um weitere Hilfsleistungen herantreten, damit die selbst verschuldete Misere wieder behoben wird. Das sind unhaltbare Zustände.

**conturen:** Was müsste geschehen, um diese Zustände zu ändern?

**Neudeck:** Wir werden es nur dann schaffen, aus dieser Situation herauszukommen, wenn wir uns bei der Durchführung von Hilfsprogrammen mit aller gebotenen Härte auf nur ein oder zwei Länder konzentrieren und die anderen bewusst ausschließen, so dass dieser Ausschluss von ihnen auch schmerzlich empfunden wird. Dazu bedarf es seitens der europäischen Länder eines miteinander abgestimmten, gemeinsamen Vorgehens, wovon gegenwärtig keine Rede sein kann: Noch immer bestimmen Konkurrenzdenken und Egoismus das politische Handeln der einzelnen europäischen Staaten in Afrika. Die dortigen Regierungen können hohnlachend auswählen unter dem, was ihnen angeboten wird.

Gewiss kann Europa nicht schlagartig 18 Millionen Menschen aus Afrika aufnehmen. Nach den bisherigen, nicht sehr ermutigenden Erfahrungen, die wir in Deutschland und auch in Frankreich auf

*Versäumnisse der letzten 15 Jahre*

*Afrika als Nachbarkontinent bedarf besonders unserer Hilfe*

*Bei Hilfsaktionen auf ein oder zwei Länder konzentrieren*

*Europa kann nicht 18 Millionen Menschen aufnehmen*

*Man sollte „Integrationsstewards“ schaffen, die sich um die Integration kümmern*

dem Gebiet der Migration gemacht haben, ist eine Politik gefragt, die diese Menschen wirklich in unsere Gesellschaft einführt. Dabei denke ich sogar an einen neuen Beruf, den man entwickeln könnte und dem ich die Bezeichnung „Integrationssteward“ gegeben habe. Das müssten Personen sein, die, ausgestattet mit hoher psychologischer, sozialer und kultureller Kompetenz, sich ausschließlich um die gesellschaftliche Integration der nach Europa kommenden Migranten bemühen.

**conturen:** Wer hätte heute Priorität, aufgenommen zu werden?

**Neudeck:** Ganz sicher Tschetschenen und jene Afrikaner, die ihr Leben aufs Spiel setzen und versuchen, mit Booten über das Mittelmeer an die europäischen Küsten zu gelangen. Als wir damals die Vietnamesen aus dem Meer fischten, gab es kein großes „Asylverfahren“ wie heutzutage – sie erhielten sofort Asyl. Wir müssen viel beherzter sein in der Wahrnehmung bestimmter tragischer Vorgänge in der Welt, die ein unmittelbares humanitäres, mitmenschliches Handeln erfordern. Das gilt für alle europäischen Länder.

**conturen:** 2003 gründeten Sie die „Grünhelme“. Worin unterscheiden sich die Tätigkeiten von „Cap Anamur“ und den „Grünhelmen“?

**Neudeck:** Bei keiner Institution der Welt, selbst wenn es die freieste und am wenigsten bürokratische ist, darf man zu lange bleiben. Sonst gerät man in eine Routine hinein, was der Sache nicht förderlich ist. Diese Routine war für meine Frau und mich nach 23 Jahren bei „Cap Anamur“ gegeben. Deshalb sagten wir uns als gute Eltern dieses Kindes, dass wir es nach dieser respektablen Zeit in die Freiheit entlassen sollten und es nicht an die eigene biologische Existenz binden dürften. Diese Entscheidung erwies sich nachträglich als absolut richtig. Wir wollten stattdessen wieder zu den alten Quellen der Radikalität der Peace Corps von Kennedy zurückkehren, die darin besteht, dass wir Menschen in Deutschland oder anderswo auffordern, uns drei Monate ihres Lebens für diese Arbeit zu schenken. Das hat sich auf wunderbare, in dieser Form von uns kaum erwarteten Weise verwirklicht: Junge Menschen wollen gerne wenigstens einmal in ihrem Leben etwas Radikales unternehmen.

Zum anderen wollten wir etwas aktiver eingreifen in den vermeintlichen oder wirklichen Konflikt, den es zwischen dem Christentum und dem Islam gibt. Das sollte aber nicht im Rahmen einer neu zu schaffenden „Dialog-Organisation“ oder eines neu zu gründenden Ordens geschehen – davon gibt es bereits viele –, sondern unser Gedanke war, einen Religionsdialog durch praktische Zusammenarbeit ins Leben zu rufen. Das ist uns innerhalb relativ kurzer Zeit auch gelungen. Wir gewannen eine Vielzahl guter muslimischer Mitarbeiter. Unser Vorstand setzt sich je zur Hälfte aus Christen und Muslimen zusammen, um auch der Gesellschaft in unserem Lande vor Augen zu führen, dass – gleichgültig, was immer an Furchtbarem passiert – es grundsätzlich die falsche Reaktion wäre, Angehörige einer der drei großen abrahamitischen Weltreligionen in einen Topf zu werfen mit terroristischen

*Mehr Beherztheit bei der Wahrnehmung von tragischen Vorfällen*

*Die Menschen schenken uns drei Monate ihres Lebens*

*Neue Form des Dialogs zwischen Christen und Muslimen*

Freischärlern. Den Namen „Grünhelme“ eigneten wir uns vom damaligen Direktor des UN-Umweltprogramms Klaus Töpfer an, der uns auch den besten Werbeslogan lieferte, indem er sagte: „Je mehr die Welt Grünhelme herauschickt, desto weniger Blauhelme braucht sie später.“

**conturen:** Nun existieren bereits mehrere Tausend private Hilfsorganisationen. Inwieweit findet zwischen diesen Organisationen eine Zusammenarbeit statt?

**Neudeck:** Die „Welt der Hilfe“ ist in den letzten 25 Jahren durcheinander geraten und erlebt eine große Krise. Das Problem besteht darin, dass viel zu viele Organisationen sich zwar Nichtregierungsorganisationen nennen, es aber längst nicht mehr sind. Die Regierungen der einzelnen Länder und die Europäische Union haben herausgefunden, dass die Unterstützung so genannter Nichtregierungsorganisationen besonders attraktiv ist und ihnen ihre Unterstützung in einem solchen Maße angedeihen lassen, dass ich – etwas überspitzt formuliert – sagen würde: Es gibt einfach zu viel Geld. Deshalb haben wir heute nicht mehr die alte Gegenüberstellung von Nichtregierungs- und Regierungsarbeit, die ich noch aus meiner Anfangszeit kenne. Stattdessen hat sich eine Mischstruktur herausgebildet, in der das eine in das andere übergeht. Vor diesem Hintergrund sind wir als Hilfsorganisation ein Ausnahmefall. Denn wir bestehen darauf, Nichtregierungsarbeit zu leisten. Wir wollen von der Regierung eine ganze Menge politisch durchgesetzt bekommen, aber wir wollen von ihr kein Geld. Das wollen wir von der Bevölkerung. Und so verstehen wir unsere Arbeit als eine Aufgabe, die gewissermaßen im Auftrag von Menschen in einer freien Gesellschaft erfolgt.

Eine weitere Ursache der Krise liegt in der nachlassenden Kompetenz der UNO-Agenturen. Sie sind nicht mehr in der Lage, operational zu arbeiten, weil ihnen dafür keine Leute zur Verfügung stehen. Noch 1980 haben wir in Somalia mit drei Vertretern des UNHCR Zelte für ein Flüchtlingslager aufgebaut. Mitarbeiter, die solche praktischen Aufgaben ausführen können, gibt es beim UNHCR längst nicht mehr. Die heute dort Tätigen verstehen sich nur noch als große „Überkoordinatoren“, die das Geld pünktlich über Haushaltstitel von unseren Parlamenten zugewiesen bekommen und unter Einbehaltung von 25 Prozent an diejenigen weitergeben, die die eigentliche Arbeit ausführen.

**conturen:** Halten Sie die Koordinierungsarbeit der UNO für überflüssig?

**Neudeck:** Die UNO-Koordination ist in gar keiner Weise mehr der Realität angemessen. Der Koordinator müsste eigentlich fast alles über die örtlichen Gegebenheiten und Notwendigkeiten wissen. Er weiß es aber in den meisten Fällen überhaupt nicht. Die Situation außerhalb der Hauptstadt ist ihm fremd. Sein „Koordinationsgebaren“ wirkt sich auf die Arbeit der Helfer vorwiegend hinderlich aus. Das halte ich auf Dauer für nicht tragbar. Es bedarf keiner solchen Zwischeninstanz. Die Organisationen, die vor Ort die Arbeit leisten, verstehen sich sozusagen blind: Sie brauchen keine „Koordinationsagenturen“ mit riesigem bürokratischen Aufwand. Kei-

*Grünhelme ersparen  
Blauhelme*

*Viele NGO's sind  
keine Nicht-Regie-  
rungsorganisationen  
mehr*

*Wir wollen politische  
Maßnahmen durch-  
gesetzt bekommen,  
aber kein Geld*

*Bei der UNO gibt  
es nur noch  
„Überkoordinatoren“*

*Helfer werden  
behindert*

*Die Helfer helfen  
einander auch  
ohne amtliche  
Koordinatoren*

ne Organisation von den vielen guten, die ich kenne, würde je etwas machen, was eine Verdoppelung der Arbeit wäre. Überall, wo wir tätig waren, halfen wir uns untereinander. Vor Ort zwingen die Verhältnisse zu einer Solidarität und Kooperation, die man sich in unseren westeuropäischen Gesellschaften gar nicht vorstellen kann.

**conturen:** In welchen Ländern sind die „Grünhelme“ tätig und welche Projekte stehen im Vordergrund?

**Neudeck:** Als Hauptarbeitsland haben wir uns Afghanistan zuerkannt, weil dort nach den 23 Jahren Krieg in den ländlichen Bereichen, die unser Arbeitsgebiet sind, nahezu alles fehlt, was eine Infrastruktur ausmacht. Eine der wichtigsten Aufgaben ist die Errichtung von Schulen. Hier können wir gar nicht genug tun. Wir haben im Westen des Landes mit dem Bau von Schulen begonnen, sind dann zur Errichtung von Berufsbildungszentren übergegangen und haben auch eine örtliche Entbindungsklinik im dörflichen Bereich aufgebaut.

*Hilfe in den  
entlegenen Teilen  
betroffener Länder*

Dann waren wir nach der Tsunami-Katastrophe auf Sumatra tätig, aber auch wieder auf unsere Weise: Wir gehen nicht in die Hauptstädte, sondern an die Ränder, weil wir die Erfahrung gemacht haben, dass gerade die Hilfe in entlegenen Teilen der betroffenen Länder für deren weitere Entwicklung von wesentlicher Bedeutung ist. So haben wir auf Sumatra ein ganzes Dorf aufgebaut. Während die UNO „Zwischenlösungen“ bevorzugt, das heißt provisorische Lager oder Zeltstädte errichtet, was im Grunde auf eine Verdoppelung bis Verdreifachung der erforderlichen Gelder hinausläuft, nehmen wir den Wiederaufbau der zerstörten Dörfer sofort in Angriff. Die Menschen, deren Heimstätten durch eine Naturkatastrophe oder auch durch kriegerische Ereignisse zerstört wurden, wollen keine Provisorien. Sie wollen unmittelbar nach ihrer Rückkehr ihre Häuser wieder aufbauen.

*Keine Büttel  
von Regierung  
und Armee*

Das dritte Land, in dem wir tätig sind, ist Kaschmir. Da geschieht etwas Ähnliches in den Bergdörfern, wo Regierung und Armee dabei sind, die Bewohnern zu überreden, von den gefährlichen Berghängen in die Täler zu ziehen. Dabei sollten die Hilfsorganisationen als Büttel von Regierung und Armee wirken. Dem haben wir uns verschlossen. Wir leisten unsere Arbeit bei den Bewohnern dieser Dörfer.

Schließlich besteht noch ein viertes Projekt, das auf Anregung unserer vietnamesischen Bootsflüchtlinge begonnen wurde. Obwohl sie zumindest gegenwärtig noch nicht nach Vietnam zurückkehren können, wollen sie etwas für ihr Land tun. Und so haben wir im ländlichen Bereich ein Projekt begonnen, das vollständig von den in Deutschland lebenden Vietnamesen finanziert wird.

**conturen:** Stoßen Sie – wie in dem von Ihnen vorhin erwähnten Fall Kaschmir – häufiger auf Widerstände der Staats- oder örtlichen Regierungen gegen die Durchführung Ihrer Projekte?

*Bürokratische  
Probleme nehmen zu*

**Neudeck:** Ja, das ist in der Tat häufiger der Fall. Es beginnt mit bürokratischen Schwierigkeiten seitens der in den Behörden täti-

gen Beamten, die versuchen, für sich Geld herauszupressen – eine Forderung, der wir in der Regel nicht nachkommen. Aber zum Teil liegt es auch daran, dass die Regierungen sowohl in Afrika wie in Teilen Asiens kein Verhältnis zur Landbevölkerung haben. Für unsere Vorhaben ist das ein großes Unglück.

Einige der Elendssituationen, die wir so häufig im Fernsehen dokumentiert finden, müssten gar nicht sein, wenn man die Hilfswerke schneller an die Arbeit gehen ließe. Dass dieser Zustand nicht beseitigt wird, ist ein großer Skandal. Ich möchte, dass die Bevölkerung darüber informiert wird und werde alles in meinen Kräften stehende tun, um diese Misere bekannt zu machen, schon allein deshalb, damit die herrschende Uninformiertheit nicht als Alibifunktion für unterlassene Hilfsleistungen dienen kann.

**conturen:** Wie gelingt es Ihnen, bei dem Umfang Ihrer Hilfsprojekte die anfallenden Unkosten auf nur ein Prozent der Spendengelder festzuschreiben?

**Neudeck:** Dahinter steckt keine Hexerei. Unsere sämtlichen administrativen Arbeiten erfolgen in Privathäusern. Es gibt keine angemieteten Büroräumlichkeiten mit fest angestellten Mitarbeitern, keine Liegenschaften und keine Transportflotte. Unser Verein besteht aus neun Mitgliedern, von denen drei den Vorstand bilden. Außerdem sind 20 ehrenamtliche, unbegrenzt belastbare Spezialisten für uns tätig. So fallen nur Porto-, Telefon- und Internetkosten an. Seit ich diese humanitäre Arbeit betreibe, habe ich sie stets als „Nebenaufgabe“ verstanden und von meinem beruflichen Einkommen als Journalist und Buchautor gelebt. Auch weiterhin werden wir bis zum Äußersten versuchen, die uns zur Verfügung gestellten finanziellen Mittel vor Ort so unterzubringen, dass sie diejenigen, für die sie gedacht sind, auch in vollem Umfang erreichen. Wir registrieren sofort, wenn eine alte Rentnerin schreibt, es sei ihr leider nicht mehr möglich, uns wie bisher 35 Euro zu überweisen, sondern nur noch 25 Euro. Von diesen freiwilligen Zuwendungen sind wir abhängig.

**conturen:** Welche Ziele haben Sie sich für die nächste Zukunft gesteckt?

**Neudeck:** Ich würde gerne eine größere Arbeit im Südsudan beginnen, der in wenigen Jahren ein unabhängiges Land werden könnte. Dieses Projekt wäre allerdings eine Pionierarbeit im buchstäblichen Sinne. Denn dort existiert nicht einmal eine Straße, geschweige denn ein Verkehrsmittel – von Schulen gar nicht zu reden. Wir machen uns Gedanken über einen Plan, nach dem man in einer der großen Provinzen sowohl Schulen wie auch kleine Kliniken errichtet und damit ein „Modell“ für die weitere Entwicklung des Landes schafft.

Und ich würde gerne erleben, dass ich einmal in Palästina landen und danach ohne Einschränkungen irgendwelcher Art meine Besuche machen kann – und dasselbe auch in Israel tun kann. Das wäre meine Zukunftshoffnung.

*Manche Beamte wollen Geld für sich herauspressen*

*In Elendssituationen wird Hilfe oft blockiert*

*Humanitäre Arbeit als „Nebenaufgabe“, nicht als bezahlter Beruf*

*Südsudan und Palästina als Zukunftsziele*